

Die Uhren der Ebner-Eschenbach.

Man schreibt uns aus Wien: Die Uhren der Ebner-Eschenbach, die man jetzt im Oesterreichischen Museum ausgestellt sehen kann, sind fast nicht weniger berühmt als ihre Werke. In einer ihrer schönsten Geschichten, „Rotti, die Uhrmacherin“, war denn auch eine Uhrensammlung das dramatische Motiv und schlagende Herz dieser Dichtung. Ja, gerade diese kleine Sammlerleidenschaft ist einer großen Menschendarstellerin würdig; denn wie die Menschen, haben auch die Uhren ihre Arten und Unarten, ihre Mücken und Lücken, ihre „Charaktere“; sie haben ihre Geschichte, so daß sich in ihren kleinen Formen bald renaissancehaft monumental, bald rofokohaft verspielt, bald realistisch nüchtern, die großen Aenderungen der Jahrhunderte spiegeln, und endlich sind diese Dinge nicht tot: das Tick-Tack ist der Pulsschlag der Uhren. Die Uhren der Ebner-Eschenbach mußten auch „gehen“, alle, ohne Ausnahme, obwohl viele von ihnen drei Jahrhunderte alt sind und manche darüber. Sie waren die Kinder der Kinderlosen. Eine großmächtige Hinterlassenschaft von mehr als 300 Stück und einem Wert von 400.000 Kronen. Die Ebner-Eschenbach interessierte sich nicht nur für das Leben jedes einzelnen Uhrwesens, sondern auch für die Stammesgeschichte des ganzen Uhrengeschlechtes. Das war das Besondere ihres Sammelns: Vollkommenheit. So daß sich in diesen zwei Vitrinen von Zifferblättern, Räderwerken, Mänteln die ganze Geschichte der Uhren in klarer Schrift ablesen läßt. . . Am Anfang waren die Nürnberger Eier, an die in Deutschland erst jüngst durch die Tragödie Walter Hasenclevers erinnert worden ist. Allein diese Nürnberger Eier haben keineswegs das sehr geschätzte Genußmittelformat: sie sind achteckig, kugelig, muschelförmig sogar, das Wort ist rein sprachlich aus Uhrlein, Ohrlein, Eierlein zu erklären. Nur dies haben die Nürnberger Uhren mit Eiern gemein: die klobige Form. Man braucht gehörige Taschen. Und die Entwicklung ging auch den Weg einer allmählichen „Verflachung“. Kugelförmig zu Beginn, wurden sie späterhin halbhoch etwa zur Zeit Ludwigs XVI., zur Zeit des Rokokos, in der man auch mit den ernsthaften Mahnern an die Vergänglichkeit allerlei Alt und Schabernack trieb: es entstanden — wie der Fachmann sich ausdrückt — „die Formuhren“. Uhren, die im Kasten einer Geige oder Mandoline, in die Windungen eines Waldhorns, in eine Trommel, als „Stein“ in einen Ring, eingebaut oder gar in den Flügel eines Schmetterlings versteckt waren. Es waren richtige „Spieluhren“. Und wie man dies heute noch an manchen alten Turmuhren sieht, hatten auch diese Taschenuhren ihre beweglichen Figuren: in dieser Ausstellung z. B. sieht man eine Tischlerwerkstätte, in der — wenn die Stunde springt — die Arbeit einsetzt. . . Handlich und praktisch waren diese Uhren allerdings nicht. Den realistischen Sinn brachte erst die Zeit nach der Revolution und den Napoleonkriegen. Einfach und sparsam war die Lösung. Kein Aufwand! Die Uhren aus dieser Zeit der Dreißiger- und Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts erreichten (mehr noch als heute) „den Gipfel der Verflachung“: die Ebner-Eschenbach besaß eine Uhr, die in eine Silbermünze mit dem Bildnis Kaiser Ferdinands von Oesterreich eingebaut war! Erst nach 1850 etwa wurden die Uhren wiederum dicker. . . Auch andere Gleichnisse zur Gegenwart sind da: als Vorläuferin zu unseren Automobilstuhren eine Postkutschenuhr aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, groß wie ein Wecker. Andere Sehenswürdigkeiten: eine Stehuhr unter Glassturz, ein „Zappler“, der nicht größer als ein Fingerhut ist.

Andere Abarten oder Spielarten sind Uhren in einem Totenschädel (1850), Uhren aus dem Kopf eines Siegelstüchchens (1800), Uhren, deren Werk, wie Mantel und Zifferblatt ganz aus Holz oder Elfenbein geschnitten sind. Dann das wunderschöne Stück einer Blindenuhr, deren Zeiger tot sind und sich erst beim Öffnen des Uhrmantels einstellen, wobei man ihren Stand dann an seitlich am Mantelrahmen angebrachten Knöpfen feststellen kann. Gewöhnlich aber werden für Blinde statt solcher Taschuhren Schlaguhren mit Repetierwerk verwendet, wie sie namentlich in der Wiener Biedermeierzeit allgemein in Mode waren. . . Die Wiener Biedermeierleute waren überhaupt Uhrenfreunde, die — wenn sich's einer leisten konnte — zwei, ja drei Uhren mit Spielwerk bei sich trugen, in allen Westentaschen. Die Uhrenliebhaberei der alten Ebner-Eschenbach war ein Stück Alt-Wien. Darum wäre es schön, wenn das Dokument dieser historischen Neigung — die Uhrensammlung der Eschenbach — dem Oesterreichischen Museum in Wien als Ganzes erhalten bliebe, und nicht, wie jüngst das Vermächtnis Amerlings, in alle Welt und Winde zerflatterte.